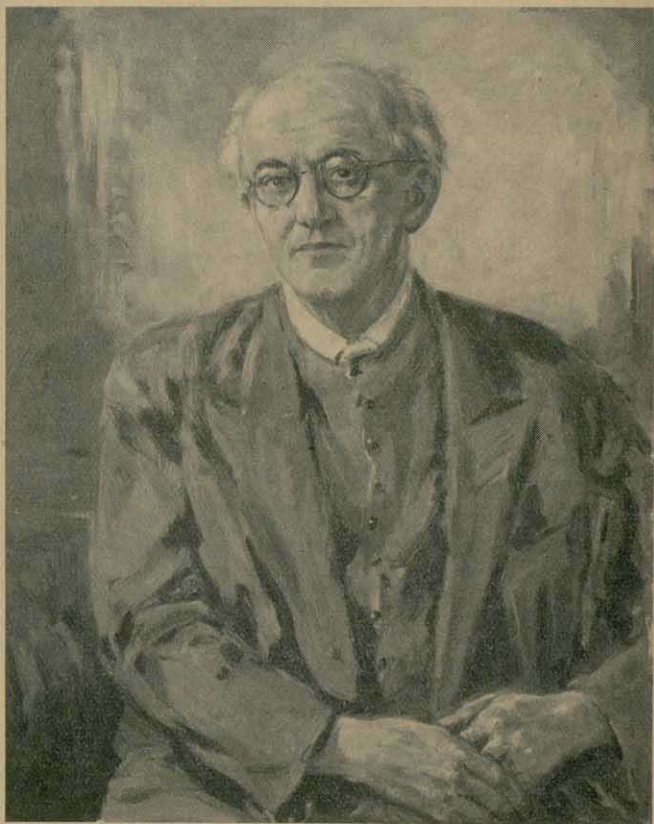


FRÄNKISCHES PANTHEON

Ernste Grußworte
zum 75. Geburtstag des fränkischen Dichters Nikolaus Fey
Von Heiner Dikreiter



Heiner Dikreiter „Bildnis Nikolaus Fey“ (1956)

„Was ho ich mei Frank'n garn!
Könnt ihr's nit verstäh?
Laßt mi mit mein guat'n Will'n
Doch nit sou allee!“

Wenn wir uns in diesen Tagen anschicken, den 75. Geburtstag von Nikolaus Fey festlich zu begehen, so gilt einmal unser Dank dem Schöpfer, der uns diesen mainfränkischen Dichter schenkte, verbunden mit der Freude, daß er ihn vor etwas mehr als Jahresfrist nach schwerstem Kranksein wieder genesen ließ und auf der anderen Seite dem Dichter selbst, der nun durch mehr als fünf Jahrzehnte hindurch mit unbeirrbarer Treue an seiner Arbeit war bis auf den heutigen Tag, ohne groß nach dem Lohn zu fragen, einfach aus dem bei ihm so selbstverständlichen Willen heraus, seinem geliebten Frankenland bis ans Ende seiner Tage mit der Rede und der Feder zu dienen, um seine Werte allen Landsleuten zu offenbaren. Jene Werte, die Ausdruck seines eigenen Wesens sind: das Festhalten am alten Brauchtum, der unbeirrbare Glaube, daß Franken noch eine Sendung im kulturellen Leben zu erfüllen hat (ein Glaube, den auch ein Mann wie Michael Georg Conrad bis zu seinem letzten Atemzug im Herzen trug —: „noch am Grabe pflanz’ ich die Hoffnung auf“, schrieb er mir einmal auf einer Postkarte) und die Treue zu dem Werk der Altvorderen.

Verständlich, daß ein so gearteter Mann, der sich seiner Sendung von Anfang an bewußt war und klar darüber, welche Wege er zu gehen hatte, Wege, die weitab vom Schielen nach dem klingenden Erfolg seines Mühens lagen, keine Reichtümer ernten konnte. Denn was bringt das schon ein, sich selbst treu zu bleiben und Wege zu meiden, die an gefüllte Verlegerkassen heranführen? Nikolaus Fey hätte auch das gekonnt, er hätte ein Vielschreiber werden können, ein vielbegehrter Autor humorgetränkter Unterhaltungsbücher, eine Stückeschreiber, dem nur so die Tantiemen zugeflossen wären, wenn da nicht die ihm immer bewußt gebliebene Sendung gewesen wäre, dem Volke mehr geben zu müssen als einen billigen Unterhaltungsstoff, für den Tag geschrieben und mit diesem vergehend.

Durch Jahrzehnte hindurch war dieses Dichterleben ein einziger Opfergang, der ihm und den Seinen keinerlei Entlastung in seinem wirtschaftlichen Lebenskampf brachte, auch heute noch nicht, im hohen Alter, da er längst aller Daseinssorgen enthoben sein sollte und es längst wäre, wenn sich seine geliebten Frankenkinder endlich einmal zu einer Großtat der Dankbarkeit aufraffen könnten, zu einem Ehrensold für all seine im Dienste der Heimat geleistete Arbeit, der es ihm ermöglicht, den Rest seiner Lebensarbeit in einem beruhigten Schaffen abschließen zu können.

„Weiß Gott, (so schrieb er mir erst letzthin in einem Weihnachtsbrief), wenn man fast ein Dreivierteljahrhundert mit ehrlicher Arbeit vollgefüllt, ohne Ausspannen hinter sich gebracht hat, überkommt einem doch die Sehnsucht, einmal von der Sorge ums Brot losgelöst zu sein, nicht um im Nichtstun zu feiern, sondern ganz in sich selbst gekehrt aus sich selbst, aus der Summe der Erkenntnis und Erfahrung zu schaffen.“ Und das sollten wir, liebe Landsleute, nicht vermögen? Ich dünke doch!

Kreis und Städte zusammengefaßt, etwa 27 an der Zahl, Landräte und Oberbürgermeister, mit einem Jahresbeitrag von DM 100.—, die in den Einzel-etats keine Rolle spielen, sollten genügen zu einer Errichtung einer amtlichen Mundartstelle unter Leitung des Dichters, der damit endlich eine Sicherung für seine Lebenshaltung hätte!

Was er in früheren, jüngeren Jahren konnte, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zu ziehen, um sich seine Existenz zu sichern in beglückenden Leseabenden, das kann er heute, im Greisenalter, nicht mehr tun. Aufgebraucht ist die Kraft, den Widerständen des Wetters zu trotzen, ohne Gefahr für seine Gesundheit in ungeheizten, feuchtkalten Gastzimmern zu übernachten, um sich dann wieder, ausgefroren, erneut auf den Weg zu begeben.

Schmach und Schande für den, der hier nicht hilfreich an die Hand geht, der selbst gesichert an seinem Tisch sitzt und unseren Dichter, diesen begnadeten Sendboten des Frankenlandes, die Ausübung seines Berufes noch weiterhin im Umherziehen zumutet. Schließlich und endlich hat ein Mann wie Nikolaus Fey ein Recht darauf, diese Hilfe von uns erwarten zu können, verdient durch eine lange, für das Volk geleistete Lebensarbeit. Und wo er nicht zu fordern vermag, sollten wir es tun, die von ihm so reich Beschenkten.

Immer war Nikolaus Feys dichterisches Schaffen ernst und verantwortungsbewußt. Und welche Zeit hätte gerade die Betreuung der Gefühlswerte, die wie Empfindungsstufen in die Kammern des Gemüts führen, notwendiger als unsere kaltrechnende und ichherrlich gerichtete Zeit? Das müßte auch die Presse und vor allem sie erkennen, daß sie hier eine Aufgabe zu erfüllen hätte, die durchaus nicht als belanglos angesehen werden kann.

Wo aber findet sich das Blatt, das einem Mann wie Nikolaus Fey den Raum stellt für seine mundartlichen Aufgaben, die nichts mit billigem Witz, Tölperei, Dummheit und billiger Verulkung zu tun haben? Nichts trägt mehr zur Entspannung gegenüber dem Gewirr der Politik und dem Parteiengeraufe bei, als die Erinnerung an glücklichere und friedlichere Zeiten in der Form mundartlicher Plaudereien!

Wenn Fey in Mundart schreibt, verfolgt er einen erzieherischen Zweck. Er betont und will die Gefühlswerte betonen, das ist keine Verstandes- sondern Empfindungsangelegenheit. Rechnung und Berechnung wird die Welt nicht erlösen und nicht friedlich machen, aber die Betreuung der Gemütswerte kann versöhnlich sich auswirken. Was aller Kunst Schönheit, Tiefe, Innerlichkeit und Beseelung gibt, sind Gemütswerte. Die Aufgabe aller Kunst wäre am Ende, wenn sie diese Werte verneinen wollte. Jeder Schaffende, ob in Farbe, Linie, Ton oder Wort, sucht sie auf seine Art dem Empfinden nahe zu bringen. Es braucht nicht immer verstandesmäßig erfaßt und begriffen zu werden, wesentlicher ist vielmehr, daß die Gemütswerte empfunden werden.

Ob Fey im Gedicht zu uns spricht, oder von der Bühne herab, im Bauernroman, oder in der Erzählung, immer spricht er in der Sprache des Volkes. Hier ruhen die Wurzeln seiner Kraft, die Urwüchsigkeit seiner Sprache, die Ausdruckskraft seiner Worte, die feine Beobachtung der Situationen und Zustände.

Volkskunst will seine Dichtung sein, für das Volk und nicht für Literaten geschrieben, Volkskunst als Ausdruck der fränkischen Volkseele und damit auch der deutschen.

„Volkskunst“, „Heimatkunst“: wie schnell ist man hier mit einer Herabminderung bei der Hand, in den Bezirken unserer Großstadtliteraten. Und doch greifen wir immer wieder auf sie zurück, wenn sich die Kunst im Dschungel der Richtungen verirrt und müde gelaufen hat, wenn sie satt ist der raffinierten Mache ohne Seele, wenn sie an eigener Herzenschwäche einzugehen droht. Dann erst retten wir uns wieder auf die Insel des Natürlichen, des recht Gewachsenen, zum harmonischen Ausgleich von Herz, Verstand und Gemüt, zu einer Kunst, wie sie Nikolaus Fey versteht und ausübt.

Am 2. März 1881 zu Wiesentheid geboren, war er der Dritte in der Orgelpfeifenreihe von 13 Geschwistern und seine ersten Verse über das Schauspiel eines Großfeuers verkaufte der Zehnjährige um sieben Wasserwecke an einen Bäckerssohn. Aus der Volksschule entlassen, war er im bunten Wechsel Bauer, Schreinerlehrling, Geselle, vertauschte als zünftiger Handwerker den Hobel mit dem Buch, wurde Gymnasiast, Hochschulwerkstudent, Wandervogel, Ritter der Landstraße und „weltreisender Vagabundus“, wie er selbst einmal von sich sagte.

Sein erstes großes Erlebnis auf dem Wege seiner Wanderung in seine Eigenart war München. Jedoch nicht die Kunststadt wurde sein Orientierungsstein, sondern die Staatsbibliothek, wo er Tag für Tag über den Urkunden fränkischer Herkunft saß. Da sah er zum erstenmal das Ziel der Wirklichkeit aufleuchten, dem er unbewußt mit einer traumhaften Sehnsucht schon seit der Kindheit zusteuerte: „Jetzt wußte ich, daß alle Liebe und alles Schaffen der Heimat, der fränkischen Landschaft, dem fränkischen Volk und seinen naturwüchsigen Gestalten, dem fränkischen Stamme mit seiner großen Vergangenheit geweiht war.“

Namen von Ewigkeitswert tauchten vor ihm auf: Riemenschneider, Grünewald, Dürer, Veit Stoß, Hans Sachs, Peter Vischer, Wolfram von Eschenbach, Jean Paul, Otto Ludwig, Goethe, Neumann, Oegg, Tiepolo mit Städten wie Würzburg, Nürnberg, Bamberg als Brennpunkte künstlerischer Gestaltung in einer Landschaft, die nicht nur anderen Stammesgebieten ebenbürtig zur Seite stand, sondern diese in mancher Hinsicht sogar überragte.

Dies alles mit Stolz in sich aufnehmend, erwachte in ihm zugleich die schmerzliche Erkenntnis vom Niedergleiten der einstigen fränkischen Geltung und dem Versiegen der schöpferischen Kraft aus Mangel an Stammesbewußt-

sein von dem Augenblick an, da Franken im größeren Staatsverband Bayern aufging.

In den Franken das verloren gegangene Stammesbewußtsein wieder zu wecken, ihren Stolz wach zurufen und die schöpferischen Kräfte auf dem fränkischen Boden zu sammeln, wurde nun, neben dem Eindringen in die Volksseele und dem Studium der Mundart zu seiner vordringlichsten Aufgabe, der er sich mit Leib und Seele widmete.

Mit diesen Gedanken war ihm auch zugleich das Motiv für die Gründung seiner Zeitschrift „Franken“ im Jahre 1913 gegeben, der „Halbmonatsschrift für fränkische Geschichte, Kunst, Handwerk und Literatur in Franken“, die er mit dem gleichgesinnten Maler Otto Rückert, heute als Oberstudiendirektor im Ruhestand in München lebend, bei Triltsch in Dettelbach herausgab.

Als Weckruf dienend, stand diese Zeitschrift einst am Anfang der Heimatbewegung in Franken und gab den eigentlichen Anstoß zur Sammlung all jener Kräfte, die heute im Dienste des Heimatgedankens tätig sind, eine Feststellung, die wir gerade jetzt und an dieser Stelle mit besonderem Nachdruck dankbar unterstreichen wollen, wie auch die Tatsache, daß es ohne den von Nikolaus Fey befruchteten Otto Rückert nicht so rasch zu dem großen organisatorischen Zusammenschluß der mainfränkischen Künstler in der „Vukuk“ gekommen wäre.

Aus der Liebe zu Franken, aus dem Stolz zu seiner Heimat sind alle Werke Nikolaus Feys erwachsen, seine Gedichtbände sowohl wie seine Erzählungen und Romane, vor allem aber auch seine Bühnenstücke, allen voran sein Giebelstädter Festspiel „Florian Geyer“, dem man endlich wieder eine Heimstatt geben sollte.

Das letzte Wort aber soll nun der 75jährige Nikolaus Fey, den wir mit aller Herzensfreude grüßen, selbst haben mit seinem Hymnus auf „Franken“ im Angesicht der Marienburg:

Ich zog wohl aus der Heimat fort,
doch war mein Herz beständig dort;
denn an dem Main und seinen Höh'n
hab' ich mich nie genug geseh'n.

Ich sehne mich mit Seel' und Sinn
zum Frankengottesgarten hin,
wo Burg und Reben, Nacht und Früh
ins Auge lacht voll Poesie.

Du bist voll Sonne, bist voll Licht,
mein Heimatland, wie ein Gedicht.
Dort, wo der Main die Burg umschäumt,
da werd' ich wie ein Kind, das träumt.